

Das Hohelied – Das Lied der Lieder

Vortrag zum Abschluss der Woche der Brüderlichkeit am
Sonntag, 13. März 2016, 16:00 Uhr, in der
Evangelischen Stadtakademie Bochum,
Westring 26 c, 44787 Bochum

Meine Damen und Herren, liebe Anwesende,

die Bäume standen lange kahl und schwarz gegen den Himmel, die Erde war von erfrorenem, dann verfaultem Kraut bedeckt. Ein sanfter Schnee, der Licht und Stille gebracht hätte, war nicht gefallen. Die Straßen sind von aufgeplatzten Frostbeulen verunstaltet und schlammverschmiert. Die Dunkelheit schien selbst an den Tagen, den kurzen, nicht enden zu wollen. Grau war der Himmel, der Übergang vom Nebel zu den Wolken undeutlich, und nasskalter Regen drängte sich an die Glieder, machte sie steif.

Nun aber werden die Tage länger. Die Sonne gewinnt an Kraft, der Himmel wird wieder heller. Krokusse färben den Rasen. Die Zaubernuss blüht mit ihren feinen gelben Fäden und die Knospen der Magnolienbäume sind prall, wollen bald aufplatzen.

„Schau um dich, der Winter ist aus,
der Regen vorbei und verbannt,
von Blüten bedeckt unser Land.
Es kamen die Tage der Lieder,
der Turtel Lockruf klingt wieder.“ (HL 2, 11-12)

So singt das Hohelied wenn die Zeit des Schreckens zu Ende ist und das neue Leben nun siegt, wenn der Frühling kommt.

Die Pflanzen, die Tiere und der Mensch sehnen sich nach neuem Leben, haben die Zeit der Kälte, der Erstarrung und der Not satt. Sie wollen sich wieder bewegen, wieder hinausgehen aus den Zufluchten. Sie wollen wieder singen und jauchzen und tanzen, ja auch turteln. Davon singt das Hohelied, das im Hebräischen Schir haSchirim, das Lied der Lieder genannt wird.

Wie Sie wissen, besteht die Bibel aus mehreren Teilen und Büchern. Der erste Teil, den Christen das „Alte Testament“ nennen, wird von Juden „TheNaKh“ (Tenach) bezeichnet. Das ist ein Kunstwort aus den Anfangsbuchstaben der Wörter für die Teile „Thorah“, das sind die Fünf Bücher Moses, außerdem „Nevi'im“, das sind die Bücher der prophetischen Kündungen, und schließlich Khthuvim (Chtuvim), das sind die übrigen Heiligen Schriften. Diese drei Teile zusammen bilden also die sogenannte „Jüdische Bibel“. Unter den Heiligen Schriften, zu denen auch die Psalmen gehören, gibt es fünf, die von ihrem Inhalt her bestimmten Festtagen zugeordnet wurden, an denen sie laut vorgetragen werden. Aus diesem Grund wurden sie häufiger als die übrigen Heiligen Schriften abgeschrieben, und zwar auf Schriftrollen aus Pergament, mit Gänsefedern und Tusche, - die im Orient, vor der Erfindung des Papiers und des Buchdrucks, früher gebräuchliche Form des Buches. Schriftrolle heißt auf Hebräisch Megillah, Mehrzahl Megilloth, weshalb man diese fünf Bücher der Bibel auch kurzerhand bis heute Megilloth nennt. Die im jüdischen Festjahreskreis zuerst gelesene Schriftrolle der fünf Megilloth ist das Buch Hohelied, das der Freude über das Ende der schlimmen Zeit, das Wiedererwachen des neuen Lebens bei Pflanzen, Tieren und beim Menschen, verbunden mit den innigsten Gefühlen der Liebe, Ausdruck gibt. Es ist dem Pessach-Fest im Frühling zugeordnet, das den Auszug der Kinder Israels aus der ägyptischen Sklaverei, die Errettung vom Zustand des

Todes zu neuem Leben in Freiheit feiert. Die zweite Schriftrolle ist das Buch Ruth, das dem Wochenfest zugeordnet ist, dem Fest, an dem einst im Tempel die erste Weizenernte dargebracht wurde, die den Handlungshintergrund dieses Buches bildet; es ist zugleich das Fest, an dem der Offenbarung der Torah durch den Ewigen, das bedeutet Seiner Lehre und Weisung, am Berg Sinai gedacht wird. Die dritte Schriftrolle sind die Klagelieder, die dem Gedenktag an die Zerstörung des Ersten und des Zweiten Tempels im Sommer zugeordnet sind, die die Verzweigung der verschleppten und geflohenen Menschen in der Verbannung wiedergeben. Die vierte Schriftrolle ist das Buch Qoheleth (Kohelet; Prediger), das dem Laubhüttenfest im Herbst zugeordnet ist, welches auch ein Erntedankfest ist. In diesem Buch denkt ein alt gewordener Mensch im Rückblick auf sein Leben darüber nach, was der Sinn des Lebens sei. Und die fünfte Schriftrolle ist schließlich das Buch Esther, die dem fröhlichen Purimfest gegen Ende des Winters zugeordnet ist, an dem die Errettung der Israeliten vor Verfolgung und Ermordung durch den ewigen Widersacher gefeiert wird. In dieser Reihenfolge befinden sich diese fünf Megilloth auch im TheNaKh, während sie in der christlichen Bibel in einer anderen Reihenfolge stehen.

Wir befinden uns jetzt kurz vor der Nacht des Frühlingsvollmondes, in der der Auszug der Kinder Israels aus der ägyptischen Gefangenschaft gefeiert wird. Es war nicht einfach ein Freilassen von Sklaven, weil man sie nicht mehr brauchte oder sich eines Besseren besonnen hätte. Es war ein Befreiungskampf, den der Ewige für den Menschen kämpfte, gegen die eigennützigen Interessen von Menschen, die sich für Gott hielten. Und hier hatte der Ewige sich ein Volk erwählt, das Er aus dem Schoß eines anderen Volkes herausführte, dem Er zugetan war, das Er suchte, nach dem Sein Verlangen stand, das Sein Knecht, Sein Partner sein sollte, dem Er Gott sein wollte. Ihm sollten sie dienen, nicht Menschen, und Er wollte ihnen den Weg des Lebens weisen. Von all diesem singt das Hohelied und dies ist der Grund, warum ich Ihnen heute davon erzählen möchte.

Das Hohelied beginnt mit den Worten „Lied der Lieder, welches ist dem Schlomoh (Salomo).“ Aus dieser Angabe folgerten unsere Gelehrten und waren seither jahrhundertlang der Meinung, dass König Salomo, hebräisch Schlomoh, der um 950 v.d.Z. lebte und für seine große Weisheit berühmt ist, - dass er der Verfasser dieses Liedes sei, so wie sie ihn auch für den Verfasser des Buches der Sprichwörter und des Buches Qoheleth hielten. Ja, sie waren sich sicher, dass sich hierfür der Geist des Heiligen extra auf ihn herabgesenkt habe, wodurch er in die Lage versetzt wurde, diese drei Bücher zu schreiben. Und sie diskutierten sogar, wann er wohl diese Bücher geschrieben habe. Rabbi Chija der Große, der im 2. Jh. n.d.Z. lebte, meinte, er habe wohl erst die Sprichwörter, dann das Hohelied, zuletzt Qoheleth geschrieben, gemäß der Angabe in **I.Könige 5, 12**: „Und er redete dreitausend Sprüche und seiner Lieder waren eintausendundfünf.“ Dagegen wandte sich Rabbi Jonathan und vertrat die Reihenfolge Hohelied – Sprichwörter – Qoheleth, denn die natürliche Art des Menschen sei es, dass er als Jüngling Lieder singt, als Mann Aussprüche tut und als Greis über die Eitelkeiten der Welt klagt (**Midr. Sch.h.Sch. rabbah, Kap. I, V. 1, Abs. 10**). Wenn König Salomo das Hohelied verfasst hätte, wäre es um 950 v.d.Z. entstanden. Es gibt aber verschiedene Hinweise, dass dies nicht gilt. Erstens war es auch unter den damaligen Weisen umstritten, ob mit „Schlomoh“ (Salomo) überhaupt der historische König Salomo gemeint sei, oder nicht vielmehr der „Heilige, gelobt sei Sein Name, dem der Frieden gehört“, denn „Schlomoh“ bedeutet „der Friedreiche“. Neben Rabbi Jochanan waren auch viele andere dieser Meinung (**dasselbst, Abs. 11**). Zweitens gibt es im Hohelied sprachliche Hinweise, dass es wohl erst im 3. Jahrhundert v.d.Z. seine jetzige Gestalt erhalten hat: Hierauf deuten Aramaismen, außerdem die Verwendung eines persischen Wortes, nämlich „pardes“ für „Lustgarten“ (in HL 4, 13) und, vor allen Dingen, die Verwendung eines griechischen Wortes, nämlich „apirjon“ für „Tragesitz, Sänfte, Ruhebett“ (in HL 3, 9) (**Günter Stemberger, Geschichte der jüdischen Literatur, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1977, S.23**). Hiernach ist nicht bekannt, wer das Hohelied geschrieben oder endredigiert hat. Es wird vermutet, dass es eine überlieferte Sammlung von Liebes- und Hochzeitsliedern im alten Israel gegeben hat, die etwa im 3. Jahrhundert v.d.Z. zusammengefasst und in die jetzt bekannte Ordnung gebracht wurden. Auch in benachbarten Kulturen gab es solche Lieder, etwa in Babylon oder im alten Ägypten der Ramses-Zeit (etwa 1300 bis 1000 v.d.Z), ohne, dass eine direkte Beeinflussung

anzunehmen wäre. Es handelt sich, wie beim Hohenlied selbst, um sprachlich sehr reizvolle und bezaubernde Lieder. Hier einige Beispiele aus dem alten Ägypten:

Aus der ersten Sammlung der „Reden der Liebenden“:

Das Mädchen spricht:

„... Du, mein Bruder, es ist süß zum (Teiche) zu gehen,
um vor dir mich zu baden,
dass ich dich meine Schönheit sehen lasse
in meinem Hemd von feinstem Königsleinen,
wenn es benetzt ist ...
Ich steige mit dir ins Wasser hinab
und komme wieder herauf zu dir
mit einem roten Fisch,
der schön auf meinen Fingern liegt (?)

--- --

Komm und sieh mich an.“

Der Jüngling spricht:

„Die Liebe meiner Schwester ist auf jener Seite da,
ein Fluss ist zwischen (uns beiden)
und ein Krokodil liegt auf der Sandbank.
Doch wenn ich ins Wasser gestiegen bin,
so trete ich auf die Flut;
mein Herz ist mutig auf dem Gewässer ...
und das Wasser ist meinen Füßen wie Land.
Ihre Liebe ist es, die mich so stark macht;
ja, sie macht den Wasserzauber für mich.

Ich sehe wie meine Schwester kommt
und mein Herz jubelt.
Meine Arme sind ausgebreitet,
sie zu umarmen
und mein Herz frohlockt
auf seiner Stelle wie ein ... ewiglich,
wenn die Herrin zu mir kommt.

...

Küsse ich sie und ihre Lippen sind offen
So bin ich fröhlich (auch) ohne Bier.

Aus der zweiten Sammlung der „Reden der Liebenden“:

Der Jüngling spricht:

Ich werde mich in mein Haus legen
und werde krank sein durch Unrecht.
Meine Nachbarn werden hereinkommen,
um nach mir zu sehen.
Kommt meine Schwester mit ihnen,

so wird sie die Ärzte zu Schanden machen,
denn sie kennt meine Krankheit.

Aus der Sammlung „Das Mädchen auf der Flur“:

Das Mädchen spricht:

Ich lege mein Gesicht an die Außentür;
sieh, mein Bruder kommt heute zu mir.
Meine Augen sind auf den Weg gerichtet
und mein Ohr horcht - - - .

Ich machte die Liebe meines Bruders
zu meiner einzigen (?) Angelegenheit,
denn für ihn (?)
schweigt mein Herz nicht.

Mein Herz gedenkt deiner Liebe.
Die Hälfte meiner Schläfe ist (erst) geflochten,
wenn ich eilends dich zu suchen komme.
Ich kümmere mich nicht (mehr)
um meine Frisur,
doch wenn du mich liebst (?),
so lege ich meine Flechten an,
dass ich fertig sei zu jeder Zeit.

...

(aus: **Adolf Erman (1854-1937): Die Literatur der Ägypter/Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem 3. und 2. Jahrtausend v.Chr.; J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, 1923; S. 304-313**)

Und noch ein Beispiel aus einer anderen Quelle: Hier spricht der Jüngling:

Einzig ist die Schwester, ohne ihresgleichen,
schöner als alle Welt.
Anzuschauen ist sie wie Sothis (= der Sirius-Stern)
wenn sie erscheint zu Beginn eines schönen Jahres.
Von reinem Glanz, mit strahlender Haut,
mit Augen, die schön blicken,
mit Lippen, die süß sprechen,
sie hat kein Wort zu viel.
Mit hohem Hals und strahlender Brust,
ihr Haar aus echtem Lapislazuli;
ihre Arme übertreffen das Gold,
ihre Finger sind wie Lotusblüten.
Mit schlaffem Gesäß und gegürteter Mitte,
ihre Schenkel verraten ihre Schönheit;
vollkommenen Ganges, wenn sie auf die Erde tritt,
sie ergreift mein Herz mit ihrem Lauf.
Sie macht, dass die Nacken aller Männer
sich umwenden, um sie anzuschauen.
Selig der, den sie umarmt!

Er ist der Erste der Liebhaber.
Wenn sie aus dem Hause tritt, ist es
als erblicke man jene, die Eine.

(aus: **Pap. Chester Beatty I vso. C1. 1-8; s. Fox, a.a.O., S. 52 und 393-394; S. Schott, Altägyptische Liebeslieder (Zürich, 1952), S. 39**)

In beiden Beispielen werden die Bezeichnungen „Schwester“, bzw. „Bruder“ anstelle von „Geliebte“, bzw. „Geliebter“ verwendet, wie es teilweise auch im Hohenlied geschieht, wo etwa in **Kapitel IV, Vers. 9f** der liebende Mann spricht:

„Du stahlst mir das Herz, meine Schwester, Braut, ... mit einem deiner Augen, mit einer Kette deiner Halsgeschmeide. Wie schön ist deine Liebe, meine Schwester, Braut, ... mehr als Wein, und der Duft deiner Salben mehr als alle Gewürze. ... Ein verschlossener Garten ist meine Schwester, Braut, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born. ...“

Zugleich fällt hier wie dort eine sehnsuchtsvolle, geradezu schwärmerische Sprache der Liebenden auf wie man sie eher bei jungen Menschen findet. Sie ist stark körperbezogen, preist vor Allem äußerliche Merkmale, nicht sosehr Charakter- oder Wesensmerkmale, wie man es eher bei einem älteren Liebespaar erwarten würde, und umschreibt blumig körperliche Sehnsuchtsziele und erotische Situationen. Auf die Frage hin, was denn an ihrem Geliebten so Besonderes sei, antwortet die liebende Frau im Hohenlied:

„Mein Geliebter ist weiß und rot, herausragend aus all den Vielen. Sein Haupt ist feines Gold, seine Locken gewellt, rabenschwarz. Seine Augen sind wie Tauben am Wasserlauf, in Milch sich badend, in Fülle lebend. Seine Wangen sind wie ein Gewürzbeet, ein weites Hochbeet; seine Lippen sind Lilien, von flüssiger Myrrhe triefend. Seine Hände sind goldene Ringe, mit Tharschisch-Stein besetzt, sein Leib wie aus Elfenbein gestaltet, bedeckt mit Saphiren. Seine Schenkel gleichen Marmorsäulen, gegründet auf goldenem Sockel, sein Anblick ist wie der Libanon, erlesen wie Zedern. Sein Gaumen ist süß und Alles an ihm ist kostbar. Das ist mein Geliebter und das ist mein Freund, Töchter Jerusalems.“ **(HL V, 10-16)**

Und der liebende Mann schmachtet:

„Meine Taube in den Felsenklüften, im Versteck der Steigen, lass mich deinen Anblick sehen, mich deine Stimme hören, denn deine Stimme ist süß, dein Anblick schön.“ **(HL II, 14)**

Und er schwärmt:

„Siehe, du bist schön, meine Freundin, ..., deine Augen sind Tauben hinter deinem Schleier, dein Haar gleicht einer Ziegenherde, die von Gileads Bergen herabkommt. Deine Zähne gleichen einer Herde frisch Geschorener, die aus dem Bade steigen, alle zwillingsträchtig, keine unter ihnen ohne Junges. Wie eine Purpurschnur sind deine Lippen, deine Rede lieblich, wie eine Granatapfelscheibe ist deine Schläfe hinter deinem Schleier. Wie der Turm Dawids ist dein Hals, als Befestigung erbaut, tausend Schilde hängen daran, Heldenschilder allesamt. Deine beiden Brüste sind wie Rehjunge, der Hindin Zwillinge, die unter Lilien weiden. Wenn der Tag sich abkühlt und die Schatten schwinden, will ich mich zum Myrrhenberg, zum Weihrauchhügel begeben. Du bist ganz und gar schön, meine Freundin, kein Makel ist an dir.“ **(HL IV, 1-7)**

Folgt man dem einfachen Wortsinn des Textes, verkündet das Hohelied die Liebe zweier junger Menschen in der Zeit des Wiedererwachens der Natur, wobei die Wortführerin die junge Frau ist. Sie wird Schulamith genannt, die Friedensreiche, und Tochter eines Edlen **(HL VII, 1-2)**. Es

bereitet ihr Kummer, dass ihr Geliebter nicht immer bei ihr ist oder sein kann und sie zuweilen ratlos darüber ist, wo sie ihn finden kann. Sie bezeichnet sich selbst als liebeskrank (**HL V, 8**). In den Nächten träumt sie von ihm und sucht ihn, ist glücklich, wenn sie ihn findet, und verzweifelt, wenn es nur ein unwirkliches Traumgesicht war, wie sie berichtet:

„Ich schlafe, doch mein Herz ist wach.
Die Stimme meines Geliebten klopft an:
„Öffne mir, meine Schwester, meine Freundin,
meine Taube, meine Vollkommene,
denn mein Haupt ist voller Tau,
meine Locken von Tropfen der Nacht.“
Ich habe mein Kleid abgelegt, wie soll ich es anziehen?
Habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie schmutzig machen?
Mein Geliebter streckte seine Hand durch die Öffnung,
da seufzte mein Inneres nach ihm.
Auf stand ich um meinem Geliebten zu öffnen,
und meine Hände sind von Myrrhe benetzt,
meine Finger von Myrrhe, die auf den Riegelgriff herabrann.
Ich öffnete meinem Geliebten,
doch mein Geliebter war verschwunden, war fort.
Meine Seele war mir fast entflohen, als er redete.
Ich suchte ihn, doch fand ich ihn nicht,
ich rief nach ihm, aber nicht antwortete er mir.
Es fanden mich die Wächter, die in der Stadt umherstreifen.
Sie schlugen mich, verwundeten mich, rissen mir meinen Schleier fort,
die Wächter der Mauern.“ (**HL V, 2-7**)

Hier wird eine dramatische Situation geschildert, die zugleich auch verdeutlicht, wie sehr die junge Frau auch gesellschaftlichen Zwängen unterworfen ist. Gehört es sich denn für ein Mädchen, im Nachtgewand nachts umherzulaufen? Aber warum muss sie deshalb geschlagen, gar gewaltsam entblößt werden? Manchmal wünschte sie, ihr Geliebter wäre ihr leiblicher Bruder, - ihn dürfte sie auch in der Öffentlichkeit nach Herzenslust küssen (**HL VIII, 1**). Auch muss sie gegenüber den anderen jungen Frauen Jerusalems Rede und Antwort stehen, die ihr fragend begegnen, teilweise neugierig, teilweise auch hilfsbereit. Sie erklärt:

„Schwarz bin ich, doch anmutig,
Töchter Jerusalems,
gleich den Zelten Qedars, gleich den Teppichen Salomos.
Seht mich nicht an, dass ich so schwarz geworden bin,
die Sonne hat mich gebräunt.
Meiner Mutter Söhne grollten mir,
zur Hüterin der Weinberge machten sie mich,
meinen eigenen Weinberg hütete ich nicht.“ (**HL I, 5f**)

Manchmal necken jene sie, etwa wenn sie feixen:

„Wir haben eine kleine Schwester,
Brüste hat sie nicht.
Was werden wir um unserer Schwester willen unternehmen
am Tag, da sie angesprochen wird?
Ist sie eine Mauer, erbauen wir auf ihr Zinnen aus Silber;
ist sie eine Tür, schließen wir sie mit einer Zederntafel.“

Worauf sie trotzig antwortet:

„Ich bin eine Mauer, und meine Brüste sind gleich Türmen,
daher bin ich in seinen Augen wie eine,
die Frieden hervorbringt.“ (HL VIII, 8f)

Ja, sie weiß sich eins mit ihrem Geliebten, und auf die Frage, wohin er denn gegangen sei, antwortet sie:

„Mein Geliebter ist zu seinem Garten hinabgegangen,
zu den Gewürzbeeten,
in den Gärten zu weiden und Lilien zu sammeln.
Ich bin meines Geliebten, und mein Geliebter ist mir,
der unter den Lilien weidet.“ (HL VI, 2-3)
„Seine Linke ist unter meinem Haupt,
und seine Rechte umfasst mich“ (HL VIII, 3)
„Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz,
wie ein Siegel auf deinen Arm!
Denn stark wie der Tod ist die Liebe,
hart wie die Gruft der Eifer,
ihre Flammen sind Feuerflammen, sind Gottesflamme.
Wassermassen vermögen die Liebe nicht zu löschen
und Flüsse schwemmen sie nicht hinweg.“ (HL VIII, 6-7)

Für den jungen Mann wiederum ist sie einzigartig, und in Anspielung auf den maßlosen Harem König Salomos macht er deutlich:

„Sechzig an Königinnen sind es und achtzig an Nebenfrauen,
und junge Frauen gar ohne Zahl.
Eine jedoch ist meine Taube, meine Vollkommene,
einzig ist sie ihrer Mutter, ihrer Gebärerin die allerlauterste.

Mädchen sahen sie, Königinnen beglückwünschten sie und Nebenfrauen priesen sie.“ (HL VI, 8-9)

„Wie eine Lilie unter den Dornen,
so ist meine Freundin unter den Mädchen.“ (HL II, 2)

In dieser Form, in die eine ursprünglich vermutlich lose Ansammlung von Frühlings- und Liebesliedern kunstvoll zusammengefasst worden war, wurde das Hohelied von Anfang an als mysteriumbehaftet angesehen und den Heiligen Schriften zugeordnet. So gelangte es auch in die Übersetzung der Heiligen Schriften ins Griechische, die im 3. Jahrhundert v.d.Z. in Alexandria erfolgte und der Legende nach auf Veranlassung des Königs Ptolemaios II. von Ägypten von siebzig Gelehrten, die unabhängig voneinander arbeiteten, wortgleich erstellt wurde und daher später den lateinischen Namen „Septuaginta“, das bedeutet „siebzig“, erhielt. (**Günter Stemberger, Geschichte der jüdischen Literatur, s.o.**) Diese Übersetzung der jüdischen Heiligen Schriften ins Griechische gewann in der weiteren Geistesgeschichte eine außerordentlich große Bedeutung für ihre Verbreitung in der jüdisch-griechischen, dann aber auch in der nichtjüdischen Welt der ausklingenden Antike. Sie wurde Grundlage für weitere Übersetzungen, dann auch ins Lateinische, in welcher Gestalt die Katholische Kirche die jüdischen Heiligen Schriften als so genanntes „Altes Testament“ in ihren christlichen Kanon der Bibel aufnahm.

Auf jüdischer Seite dauerte es noch eine Zeit lang, bis der Kanon der jüdischen Bibel festgelegt wurde. Davor lag noch die Zerstörung des Tempels in Jerusalem durch die Römer im Jahr 70 n.d.Z. und die sich daraus ergebende Neustrukturierung der jüdischen Gesellschaft und Religion.

Die bis dahin das Tempel-Establishment tragende aristokratisch-sadduzäische Gesellschaftsschicht war von der Bewegung der Pharisäer abgelöst worden, einer laizistisch und demokratisch wirkenden Gruppe Gelehrter, die nunmehr die geistige Führung übernahmen und die Neugestaltung des Judentums bewirkten. Hierzu hatten sich diese Gelehrten in Yavneh, einem kleinen Ort am Mittelmeer, zu einer diskutierenden und dann auch gesetzgebenden Versammlung, also zu einer Synode, zusammengefunden, in der man sich dann bald auch über eine gültige Zusammensetzung der Schriften der Jüdischen Bibel auseinandersetzte, was zur Festlegung des jüdischen Kanons im Zeitraum zwischen 90 und 100 n.d.Z. führte. Während es über die Aufnahme der Fünf Bücher Moses in den Kanon, also der sogenannten schriftlichen Torah, als dem heiligsten Anteil, keine Meinungsverschiedenheit gab, und auch die Aufnahme der Bücher der Kündigung, des zweitheiligsten Anteils, weitgehend unangefochten war, darunter versteht man das Buch Josua, das Buch der Richter, die Samuel- und die Königsbücher sowie die Bücher der sogenannten großen und kleinen Propheten, gab es über die Aufnahme der übrigen Heiligen Schriften zum Teil erhebliche Meinungsdivergenzen. Ausgeschlossen wurden Bücher, die nur in griechischer Sprache vorlagen, auch wenn sie Teil der Septuaginta waren, etwa die Makkabäer-Bücher. Ausgeschlossen wurden auch Bücher, die zur Offenbarung nicht eindeutig beitrugen oder möglicherweise fremdes Gedankengut transportierten. Am ausführlichsten und am längsten wurde dabei über die beiden Bücher Qoheleth und Hoheslied gestritten. Qoheleth, wie sich der Autor dieses Buches selber nennt, kommt zu dem Ergebnis, dass alles Eifern eitel und nur ein Erhaschenwollen von Windhauch sei. Dieses illusionsverlassene Lebensresümee wurde von einigen Gelehrten als defätistisch und destruktiv angesehen. Alleine den Schlussworten des Buches ist es zu verdanken, dass es doch noch in den jüdischen Kanon aufgenommen wurde: „Fürchte Gott und hüte Seine Gebote, denn dies ist der ganze Mensch“ (**Qh 12, 13**).

Fast noch heftiger wurde über den heiligen Charakter des Hohenliedes diskutiert. Den einen war es eine erotisch aufgeladene Sammlung bloßer Liebeslieder, hart an der Grenze zur literarischen Pornographie. Diesen stand gegenüber eine Gruppe von Gelehrten, die das Hohelied als eine Umschreibung der Liebe Gottes zu Seinem Volk erkannt hatten. Ihr Wortführer war der hochangesehene Rabbi Aqiva (Akiba) ben Josef (um 50 – 135), der in der Mischnah (**Traktat Jadajim III, 5**) zitiert wird mit: „Nie war die ganze Welt würdiger als an dem Tag, an dem das Hohelied Israel gegeben wurde, denn alle Schriften sind heilig, aber das Hohelied ist hochheilig!“ Und im Namen des Rabbi Schimeon bar Abba wurde weiter ausgeführt: „Das Hohelied ist das vorzüglichste der Gesänge, demjenigen gewidmet, welcher einst den Geist des Heiligen auf uns ruhen lassen wird; es ist dasjenige Lied, in welchem Gott uns preist und wir Ihn preisen. ... Er preist uns, wie es heißt: „Siehe, wie schön bist du, meine Freundin“, und wir preisen Ihn, wie es heißt: „Siehe, schön bist Du, mein Geliebter, und lieblich (**HL I, 15-16**).“ (**Midr. Sch.h.Sch. rabbah Kap. I, V. 1, Abs. 11**). Dieser Argumentation verdanken wir es, dass das Hohelied schlussendlich doch in den Kanon der Jüdischen Bibel, in den TheNaKh, aufgenommen wurde. Und damit begann die jüdische Auslegungs- und Auffassungsgeschichte des Hohenliedes.

So, wie in den anderen Büchern der Bibel immer wieder von Gottes Hinwendung zum Menschen, von Seiner Liebe, von Seinem Suchen des Menschen und Seinem Sich-Bemühen um ihn die Rede ist, so fanden die Gelehrten im Weiteren auch im Hohenlied in jedem Satz Hinweise auf die Liebesbeziehung zwischen Gott und dem Menschen, zwischen Gott und Seinem Volk. Die Worte „Erwache Nord, komm, o Süd! Durchwehe meinen Garten, dass seine Düfte strömen. Es komme mein Geliebter in seinen Garten und genieße seine süß schmeckende Frucht.“ (**HL IV, 16**) deutete Rabbi Me'ir sogar als Hinweis dafür, dass der Ort der Liebesbegegnung das Stiftszelt, andere meinen der Jerusalemer Tempel, gewesen sei: Die Stelle „Erwache Nord“ beziehe sich auf das Brandopfer, welches an der Nordseite des Altars geschlachtet wurde, dagegen die Stelle „Komm, Süd“ auf das Friedensopfer, welches an der Südseite geschlachtet wurde; mit den Worten „durchwehe meinen Garten“ sei das Stiftszelt gemeint, mit den Worten „dass seine Düfte strömen“ das wohlriechende Räucherwerk, mit den Worten „es komme mein Geliebter“ die

Schekhinah, das ist die Einwohnung Gottes unter den Menschen, und mit den Worten „und genieße seine süß schmeckende Frucht“ sei auf die Opfer hingedeutet (**Midr. Sch.h.Sch. rabbah Kap. I, V. 2, Abs. 1**).

Am Anfang des Hohenliedes heißt es „Er küsse mich mit Küssen Seines Mundes.“ (**HL 1, 2**) Warum steht nicht „mit allen Küssen“, sondern nur „mit Küssen“, also mit einigen Seiner Küsse? Rabbi Jehoschua ben Levi erklärte: „Die Thorah hat uns Moses geboten“ (wie es im **5.B.M. 33, 4** heißt). Die ganze Thorah umfasst 613 Gebote und Verbote; (entsprechend den Zahlenwerten der hebräischen Buchstaben) ergibt der Zahlenwert des Wortes „Thorah“ aber nur 611 her, (also 613 minus 2) - das ist die Zahl der Gebote, von denen Moses zu uns geredet hat. Die beiden ersten Gebote aber, nämlich „Ich bin der Ewige, dein Gott, ...“ und „Dir soll nicht sein ein anderer Gott ...“ (nach der jüdischen Zählweise der Zehn Gebote) haben wir nicht aus dem Munde Moses', sondern direkt aus dem Munde Gottes vernommen: Das wollen die Worte sagen: „Er küsse mich mit Küssen seines Mundes“; - mehr hielten wir nicht aus, weshalb wir im Weiteren zu Moses sagten: „Rede du mit uns, und wir wollen hören; es möge Gott nicht direkt mit uns reden, auf dass wir nicht sterben“ (**2.B.M. 20,16**). (**dasselbst, Abs. 2**)

Und wie verstehen die Weisen die Worte „Sehet mich nicht an, da ich geschwärzt bin; es war die Sonne, die mich gebräunt hat. Meiner Mutter Söhne grollten mir; sie setzten mich zur Hüterin der Weinberge; meinen eigenen Weinberg habe ich nicht gehütet.“ (**HL I, 6**)? Die Weisen verstehen diesen Satz als Hinweis auf das Nordreich Israel, das sich nach dem Tod Salomos von dem Südreich Jehudah abgetrennt und den Götzendienst wieder eingeführt hatte, womit sich die Israeliten also dem fremden Weinberg, das ist der Dienst für die Sonne, zuwandten (siehe **1. Könige 11, 26; 12, 26 – 31; 2.Könige 23, 11**); unter „den Söhnen meiner Mutter“ sei Jerobeam ben Nebat zu verstehen; dieser habe Israel zur Hüterin der fremden Weinberge, das bedeutet zur Dienerin des von ihm eingeführten Kälberkultes gemacht, wodurch Israel seinen eigenen Weinberg, nämlich den Priester- und Levitendienst vor dem Ewigen, vernachlässigte. Aber die junge Frau im Hohenlied weiß, dass sie dennoch liebenswert ist und drückt es mit den Worten aus: „Schwarz bin ich, doch anmutig, Töchter Jerusalems, wie die Zelte Qedars, wie die Teppiche Salomos!“ (**HL I, 5**). Denn die Zelte Qedars sehen äußerlich zwar schmutzig und garstig aus, bergen im Innern aber Edelsteine und Perlen. Und wie die Teppiche Salomos, wenn sie beschmutzt wurden, dann gewaschen werden, so werden auch die Israeliten, wenn sie sich eines Besseren besonnen haben, am Versöhnungstag entsühnt. (**Midr. Sch.h.Sch rabbah Kap. I, V. 5 – 6**)

So kann die junge Frau in seliger Gewissheit dann auch singen „Mein Geliebter ist mein und ich bin sein!“ (**HL II, 16**) und singt es in umgekehrter Reihenfolge erneut „Ich bin meines Geliebten und mein Geliebter ist mir!“ (**HL VI, 3**). Diese Gewissheit kommt in jenem Lied zum Ausdruck, das nach diesem Muster entstand und welches als Wechselgesang zwischen dem Vorbeter und der Gemeinde im Abschließenden Gottesdienst am Versöhnungstag, an Jom Kippur, gesungen wird wie folgt:

„Denn wir sind Dein Volk, und du bist unser Gott!
Wir sind Deine Kinder und Du unser Vater.
Wir sind Deine Diener und Du unser Herr.
Wir sind Deine Herde und Du unser Hirte.
Wir sind Dein Weinberg und Du unser Hüter.
Wir sind Dein Erbe und Du bist unser Anteil.
Wir hoffen auf Dich und Du errettest uns.
Wir sind Dein Werk und Du bist unser Bildner.
Wir sind Dein Kleinod und Du stehst uns nahe.
Wir sind Dein Volk und Du bist unser König.
Wir sind Deine Freundin und Du bist unser Geliebter.
Wir preisen Dich und Du erhebst uns!“ (**Machzor leJom Kippur**)

Nun habe ich bereits mehrfach aus dem Midrasch Schir haSchirim zitiert und möchte ihn nun doch auch vorstellen. Ich hatte vorhin über den mühsamen Prozess der Kanonisierung der Heiligen Schrift berichtet. Dieser Prozess war nicht nur mühsam, sondern auch schmerzhaft, da eine Auswahl und Unterscheidung der vorliegenden Texte vorgenommen werden musste, welche als heilig und welche als weniger heilig oder gar religiös belanglos eingestuft werden sollten. Allesamt waren mit Respekt und Liebe überlieferte Texte, die den Menschen aus unterschiedlichen Gründen teuer waren. So entschloss man sich, diejenigen Texte, die in den Bibelkanon nicht aufgenommen wurden, dennoch zu verwahren, wodurch neben dem kanonisierten TheNaKh, also der jüdischen Bibel, und der etwas später ebenfalls kanonisierten sogenannten mündlichen Offenbarung, dem Talmud, zugleich noch andere Textsammlungen entstanden, in denen nicht kanonisierte Texte versammelt und aufbewahrt wurden, die Tossefta bzw. Midrasch genannt werden und eine reichhaltige Überlieferungsliteratur unterschiedlichster Art bergen, unter anderem auch viele Legenden, die die oft knappen Bibeltexte umspielen und erweitern. Der Aufbau dieser Textsammlungen richtet sich dabei immer nach dem Aufbau des kanonisierten Bezugstextes, Kapitel für Kapitel, Vers für Vers, und versammelt alles hierauf Bezogene an dieser Stelle. Es gibt mehrere Midraschim, das ist die Mehrzahl von Midrasch. Eine bestimmte und recht bekannte Midraschsammlung wird aufgrund ihrer Größe „Midrasch rabbah“, also großer Midrasch, genannt und umfasst mehrere Bände, je einen zu jedem Buch der jüdischen Bibel, und eben auch einen zum Hohenlied. Das ist der Midrasch Schir haSchirim rabbah. Er ist etwa im 9. Jahrhundert in seine jetzige Form gebracht worden, wobei der namentlich nicht bekannte Endredaktor alles, was er in der jüdischen Literatur zum Thema fand, hier zusammenfasste, Bedeutsames und weniger Bedeutsames. Zu dem Vers „Wir wollen jubeln und froh sein mit dir, ... , mit Recht liebt man dich!“ (**HL I, 4b**) etwa assoziierte der Endredaktor folgende Stelle aus dem Talmud: „Wenn ein Mann zehn Jahre in kinderloser Ehe gelebt hat, so darf er nicht länger die Erfüllung der ehelichen Pflicht (nämlich Kinder zu bekommen) unterlassen ...“ (**bT, Tr. Jevamoth 64a**) Dazu schreibt er im Midrasch: Rabbi Idi erzählte, eine Frau in Sidon hatte zehn Jahre mit ihrem Mann gelebt und nicht geboren. Die Eheleute kamen zu Rabbi Schimeon ben Jochai, um geschieden zu werden. Dieser sprach zu ihnen: Bei eurem Leben! So wie eure Verbindung bei einem Festmahl (also mit Essen und Trinken) geschlossen worden ist, so muss auch eure Trennung bei einem Festmahl geschehen. Das Ehepaar kam diesem Ausspruch nach, machte sich einen festlichen Tag; sie bereiteten ein großes Mahl, bei welchem der Mann sich betrank. Als er wieder zur Besinnung kam, sprach er zu seinem Weibe: Meine Tochter! Nimm das Kostbarste, was ich im Hause habe und gehe in dein Vaterhaus. Was tat sie? Nachdem er erneut eingeschlafen war, winkte sie ihren Knechten und Mägden und sprach zu ihnen: Traget ihn auf seinem Lager in mein Vaterhaus. Um Mitternacht erwachte er von seinem Rausche und sein erstes Wort war die Frage an sein Weib: Meine Tochter! Wohin bin ich gebracht worden? In mein Vaterhaus, antwortete sie. Was habe ich da zu schaffen? Fragte er. Hast du mir nicht am Abend gesagt: Nimm das Kostbarste in meinem Haus und kehre in das Haus deines Vaters zurück. Etwas Kostbareres als dich kenne ich in der Welt nicht. Sie gingen nun wieder zu Rabbi Schimeon ben Jochai. Er erhob sich, betete für sie und sie wurden (mit Kindersegen) bedacht. Daraus kannst du lernen, wenn Gott schon das Weib, weil sie ihren Mann für ihr Kostbarstes in der Welt hielt, bedachte, um wie viel mehr erst die Israeliten, die auf die Hilfe Gottes hoffen und täglich zu Gott sprechen: Wir haben nichts Besseres, Du bist unser höchstes Gut in der Welt, „mit dir frohlocken und freuen wir uns.“ Wer erinnert sich bei diesem Text nicht an die Sage der Weiber von Weinsberg, deren Stadt von Konrad III. belagert wurde. Mit der Bemerkung, sie dürften ihr Kostbarstes retten, erlaubte er ihnen, damit die Stadt zu verlassen. Darauf packten sie sich ihre Männer auf den Rücken und verließen die Stadt. Die zerstörte Burg heißt bis heute Weibertreu. Auch bei den Grimm'schen Märchen finden wir dieses Motiv in der Geschichte von der Klugen, die Carl Orff zu einer wunderbaren Oper verdichtet hat.

Wie ich zuvor schon erwähnt hatte, war das Hohelied über die Septuaginta, also die Übersetzung jüdischer heiliger Schriften ins Griechische, vor der Festlegung des jüdischen Bibelkanons in die

christliche Bibel gekommen und hat dort seinen Platz zwischen den Weisheitsbüchern Qoheleth (Kohélet, Prediger) und Weisheit erhalten. Wie im Judentum hat das Hohelied auch im Christentum eine allegorische Deutung erfahren.

Bereits im Johannes-Evangelium wird Christus von Johannes als Bräutigam bezeichnet (**Joh. 3, 29**), ebenso im Matthäus-Evangelium, wo die Jünger zusätzlich als Hochzeitsgäste dargestellt werden (**Matth 9, 15**). Paulus vergleicht die Beziehung von Christus und der Kirche mit der eines Ehepaares (**Eph 5, 21 - 32**) und in seinem Brief an die Gemeinde der Korinther schreibt er: „Ich habe euch einem einzigen Mann verlobt, um euch als reine Jungfrau zu Christus zu führen.“ (**2.Korinth 11, 2**)

So stellte sich für Hippolyt von Rom, einer der frühen Kirchenväter (um 170 - um 235), das Hohelied als ein Gleichnis der Liebesbeziehung zwischen Christus und der Kirche dar. Origenes, ebenfalls einer der frühen Kirchenväter (185 - um 254), sah darin eher eine Darstellung der Beziehung zwischen Christus und der einzelnen Seele. Und Ambrosius, Bischof von Mailand, einer der vier großen lateinischen Kirchenlehrer (um 340 - 397), deutete die Braut im Hohenlied schließlich als gottgeweihte Jungfrau und überhöhte den Gedanken der Hinwendung zu Gott in jungfräulicher Keuschheit in einem Ausmaß, dass viele Mütter ihren Töchtern verboten, Ambrosius' Predigten zu hören, weil sie nicht wollten, dass ihre Töchter die Jungfräulichkeit dem ehelichen Leben vorzögen (**Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i.Br., 1889**). Schon recht bald wurde die Vermählung geweihter Jungfrauen mit Christus in einer mystischen Hochzeit mit einem eigenen Ritus versehen, der die Überreichung eines Schleiers, das Ansteckens eines Ringes und die Aushändigung eines Stundenbuches einschloss. Im Weihegebet der Kirche über die geweihten Jungfrauen aus dem 5. Jahrhundert heißt es: „Obwohl sie die Würde des Ehebundes, den Du gesegnet hast, erkennen, verzichten sie dennoch auf das Glück einer Ehe; denn sie suchen einzig, was das Sakrament der Ehe bedeutet: die Verbindung Christi mit Seiner Kirche. Die Jungfräulichkeit um Christi willen erkennt in Dir, o Gott, ihren Ursprung; sie verlangt nach dem Leben, das den Engeln eigen ist, und sehnt sich nach der Vermählung mit Christus. Er ist der Sohn der jungfräulichen Mutter und Bräutigam derer, die im Stand der Jungfräulichkeit leben.“ (**Pontifikale für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes**) (https://de.wikipedia.org/wiki/Mystische_Hochzeit **am 23.02.2016**) Diese mystische Vermählung hat sich unter der Bezeichnung „Dritter Orden“ bis heute erhalten. Im Mittelalter wurde überdies die Jungfrau Maria in ihrer Begegnung mit dem Heiligen Geist als weibliche Partnerin Gottes mit der Braut im Hohenlied identifiziert, was die Marienfrömmigkeit im Folgenden in besonderer Weise prägte. Die malerische Darstellung Mariens in einem umzäunten Garten, lateinisch „hortus conclusus“, entsprach der Textstelle im Hohenlied „Ein verschlossener Garten ist meine Schwester Braut“ (**HL 4, 12**) und wurde im Mittelalter zu einem beliebten Bildmotiv. In dem Marienlied „Sagt an, wer ist doch diese ...“ (nach **Johannes Khuen, 1638; Lied Nr. 531 im Gotteslob, Kathol. Bibelanstalt, Stuttgart, 2013**) wird Maria als „die reinste Rose“ bezeichnet, „die schönste aller Frauen“, deren „Reinheit ihr Geschmeide“, „die Demut ihre Zier“ und sie selbst „ein Blumengart, verschlossen“ sei. Und das Weihnachtslied „Maria durch ein' Dornwald ging ... Da haben die Dornen Rosen getragen ...“ (Text und Melodie: aus der **Liedersammlung des August von Haxthausen und des Dietrich Bocholtz-Asseburg, Paderborn, 1850**; Entstehung vermutlich im 17. Jh.; **Lied Nr. 224 im Gotteslob, s.o.**) erweckt Assoziationen an die häufig so übersetzte Textstelle „Wie eine Rose unter Dornen, so ist meine Freundin unter den Mädchen“ (**HL 2, 2**), wobei das hier vorkommende Wort „schoschanah“ eigentlich „Lilie“ bedeutet. (<https://de.wikipedia.org/wiki/Hohelied> **am 11.02.2016**)

Mit Beginn der Aufklärung wurde die allegorische Deutung des Hohenliedes allmählich zurückgedrängt zugunsten einer Annahme des Hohenliedes in seinem Wortsinn.

Für Johann Gottfried Herder (1744 - 1803), einem der Großen der frühen Deutschen Klassik, war das Hohelied in allererster Linie ein Lied der Liebe, „gesungen, wie Liebe gesungen werden muss, einfältig, süß, zart, natürlich“. Und dies fand er in den Versen des Hohenliedes gegeben, deren

reiner Wortsinn ihm genügte. Mit den Worten „Das Auge des Weisen sieht, was da ist; aber das Hirn der Eitlen dichtet Hypothese“ lehnte er die erfolgte Spiritualisierung und prude Verklärung ab und verfocht die Meinung, nur Salomo selbst habe das Hohelied schreiben können, da zu seiner Zeit erstmals und letztmalig das Volk Israel eine Periode des Friedens und der Ruhe erlebte, in der Poesie und Liebe erblühen konnten. Herder übersetzte das Hohelied in wunderbare deutsche Sprache und kommentierte es ausführlich. Er sah in ihm die Äußerung einer reinen und natürlichen, sich entfaltenden Liebe in mehreren Entwicklungsstufen bis hin zur ehelichen Treue. Für das Ende des Hohenliedes entwickelt er eine eigene Deutung: Wenn es heißt „Wir haben eine kleine Schwester, noch hat sie keine Brüste ...“ und sie dann antwortet „Ich bin eine Mauer, und meine Brüste sind gleich Türmen ...“ (**HL VIII, 8 und 10**) sieht Herder nunmehr bereits die nächste Generation sprechen, wo die Brüder die kleine Schwester necken und sie sich selbstbewusst gibt, und beide bereits die Gesetze des Umwerbens und des Umworben-werdens, des Einander-suchens und des Einander-sich-Hingebens in sich wirken fühlen. (**Johann Gottfried Herder, „Lieder der Liebe“, Süddeutsche Zeitung Edition Bibliotheca Anna Amalia, Süddeutsche Zeitung GmbH, München, 2007; Ersterscheinungs in der Weygandschen Buchhandlung, Leipzig, 1778**)

Bereits in der Zeit Herders gab es auch Auffassungen, nach denen sich im Hohenlied ein Drama oder gar eine Dreiecks-Liebesgeschichte verberge, welche Hypothesen Herder gleichfalls energisch ablehnte. Herder selbst verweist hierbei auf einen gewissen Georg Wachter, der 1722 in Memmingen ein Stück geschrieben habe mit Namen „Das Hohelied des Salomo, samt einer vorgesezten Einleitung und Abtheilung als eines geistlichen Singspiels“. Und „Wetzer und Welte’s Kirchenlexikon“ von 1889 (**s. o.**) erwähnt bei der Inhaltsangabe des Hohenliedes unter anderem eine Auffassung, nach der ein Liebesverhältnis zwischen einer Hirtentochter und einem Hirten beschrieben sei, bei welchem Salomon störend dazwischen käme, die Hirtin aber ihrem Liebhaber getreu bliebe. Das Lexikon äußert zu dieser Version allerdings, dass eine solche Auffassung „sich schwerlich ohne exegetische Gewaltthätigkeit durchführen“ lasse. Nach Carsten Wilke (**s. u.**) sei der eigentliche Erfinder der Dreiecks-Geschichten-Auffassung der niedersächsische Pfarrer Johann Friedrich Jacobi (1712 - 1791), dessen Idee, das Hohelied sei als ein bürgerliches Trauerspiel zu lesen, sich in der Folge auch namhafte Alttestamentler wie etwa Friedrich Wilhelm Carl Umbreit (1795 – 1860) und Georg Heinrich August Ewald (1803 – 1875) zu eigen machten. (**Carsten Wilke: „Kant unter Kabbalisten: Malbims Neudeutung des Hohenliedes als Drama“, Judaica, Zürich, Heft 4, Dez. 2015, 71. Jg.**)

Der chassidische Gelehrte Meyer Leibusch ben Jechiel-Michel Weisser (geb. 1809 in Woloczysk, gest. 1879 in Kiew), bekannter unter dem Akronym MaLBIM, interpretierte das Hohelied erstmals von jüdischer Seite als Dreiecksdrama in Form einer Parabel: Eine Schaffhirtin, die bereits einem Mann ihres Standes zur Heirat versprochen ist und ihn liebt, macht durch ihre Schönheit den König auf sich aufmerksam. Der wollüstige Monarch lässt sie entführen und in seinen Harem einsperren, wo Zofen, die „Töchter Jerusalems“ genannt werden, sie bewachen und dem König gefügig machen wollen. Die gefangene Schäferin bleibt ihrem Geliebten allerdings treu, der ihr nachgereist ist und im Hof des Harems nach ihr schmachtet. Die Hirtin unternimmt fünf Fluchtversuche mit Kontaktaufnahme zu ihrem Geliebten. Die ersten Male wird sie von den Zofen eingefangen und zurückgebracht, das vierte Mal entdecken die Wächter sie und misshandeln sie; sie resigniert, verweigert sich dem König aber weiterhin, bis sie sich in einer Art Liebestod mit ihrem Geliebten wieder vereint.

In dieser Parabel sei mit dem Geliebten Gott gemeint, mit der Schäferin die Gott angetraute Seele, mit dem König Salomo der Trieb, der den Leib beherrscht, die Wächter seien die Körperglieder, die Zofen die Seelenvermögen, der Königspalast stelle die Sinnenwelt dar, seine Mauern und Riegel seien die Materie. Und die Parabel selbst zeige die Auflehnung der Seele gegen die Körpernatur und ihr Rückstreben zur reinen Geistigkeit Gottes, die erst nach dem Tod ihre Erfüllung finden kann. Diese psychologische Allegorie des Geist-Körper-Duells stelle, nach MaLBIM, einerseits die Lebensgeschichte König Salomos dar. Salomo selbst habe den inneren

Kampf zwischen Geist und Körper in seinem Lebensbericht beschrieben. Die im Hohenlied erwähnten fünf Fluchtversuche seien die von Salomo wiederholt empfangenen Offenbarungen (diese sind: sein Traumgesicht in Giv'on, **I.Kön 3, 5**; der Auftrag zum Tempelbau, **I.Kön 6, 11**; die göttliche Erscheinung bei der Tempelweihe, **I.Kön 9, 2**; der Tadel für Salomos Untreue, **I.Kön 11, 11**; schließlich der Tod des Königs, **I.Kön 11, 43**). Andererseits stehen, nach MaLBIM, sowohl Salomos Biographie als auch die Schäferin-Geschichte nur als Gleichnis für ein übergeordnetes kosmisches Geschehen, nämlich die Rückkehr der Schekhinah, der göttlichen Gegenwart, aus dem metaphysischen Exil: Gehüllt in das Brautkleid der mystischen Erscheinungsform (Sefirah) „Schönheit“ werde die Schekhinah zur verborgenen Gottheit zurückkehren; ihre eheliche Vereinigung bewirke eine Wiederherstellung („Thiqqun“) der ursprünglichen Harmonie der Welt aus dem eingetretenen Chaos-Zustand. (Titel des Hohelied-Kommentars von MaLBIM: **„Schirej haNefesch“** = „Lieder der Seele“; Angaben aus dem Artikel von **Carsten Wilke: „Kant unter Kabbalisten: Malbims Neudeutung des Hohenliedes als Drama“**, *Judaica*, Zürich, Heft 4, Dez. 2015, 71. Jg.)

Nach dieser bewegenden Interpretation will ich meinen Vortrag mit der wundervollen Formulierung des jüdischen Religionsphilosophen Franz Rosenzweig (1886 - 1929) über das Hohelied beenden:

„Nicht obwohl, sondern weil das Hohe Lied ein ‚echtes‘, will sagen: ein ‚weltliches‘ Liebeslied war, gerade darum war es ein echtes ‚geistliches‘ Lied der Liebe Gottes zum Menschen. Der Mensch liebt, weil und wie Gott liebt. Seine menschliche Seele ist die von Gott erweckte und geliebte Seele.“ (Franz Rosenzweig, **„Der Stern der Erlösung“**, *Bibliothek Suhrkamp*, Frankfurt am Main, 1988, S. 222, Ersterscheinungsjahr 1921; https://de.wikipedia.org/wiki/Hohelied_am_11.02.2016)

Gelsenkirchen, 11.03.2016
Rosenkranz

Dr. Michael